



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der sanfte Adolf und der zornige Wilhelm

Schwarz, Ignaz Christian

Bamberg, 1837

Anhang. Mittheilungen aus Adolf's Historienbuche.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-61222](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-61222)

A n h a n g.

M i t t h e i l u n g e n

a u s

A d o l f ' s H i s t o r i e n b u c h e.

1788

1788

1788

1788

Karl der Große.

Es war einmal ein deutscher Kaiser, Karl der Große genannt. Diesen Beinamen „der Große“ führte er nicht umsonst. Denn er war nicht nur großen, majestätischen Ansehens dem Körper nach, sondern auch groß durch Vorzüge der Seele; überhaupt ein außerordentlicher Mann voll Geist und Muth, der sich unsterbliche Verdienste um das deutsche Vaterland erwarb, durch seine weisen Einrichtungen und Gesetze in Staat und Kirche.

Aber eine Leidenschaft wüthete in seinem Innern, der Zorn, wovon hingerissen er Thaten ausübte, die mit der sonstigen Größe seines Charakters nicht übereinstimmten. So war er höchlich aufgebracht gegen eine der deutschen Völkerschaften, die Sachsen, die noch dem Heidenthume anhängen, und die er zum Christenthume bekehren wollte.

Gutwillig wollten sie es aber nicht; da ergriff ihn mächtiger Zorneseifer, und anstatt sie auf dem Wege der Ueberzeugung und Belehrung zu gewinnen, griff er zu grausamen Zwangsmitteln, zum Feuer und Schwerte, und ließ die armen Leute zu Tausenden in die Flüsse treiben und dort sie taufen.

So wie ihn nun der Zorn hier gegen ein ganzes Volk zu unseligen Thaten verleitete, so beging er, von dieser Leidenschaft überwältigt, auch einmal

in seiner eigenen Familie eine grausame Handlung, die er sehr bereute.

Er hatte nämlich eine Gemahlin, Hildegardis mit Namen, die schön war und gut, und ihn sehr innig liebte. Mit ihr verlebte er glückliche Tage.

Da geschah es nun einmal, daß er hinaus in den Krieg ziehen und sich von der geliebten Gemahlin trennen mußte. Schwer ward ihm der Abschied; Hildegardis gürtete mit eigener Hand das Schwert um seine Lenden; aber eine bange Ahnung befiel auch ihr Herz, als ob sie den geliebten Gemahl nicht mehr wiedersehen und ein großes Unglück ihr begegnen würde. Doch ließ sie sich davon nichts merken, um den Theuren nicht zu betrüben.

Während seiner Abwesenheit bestellte der Kaiser seinen Stiefbruder Taland zum Reichsverweser, und empfahl ihm auch die Obhut seiner Gemahlin. Taland war nämlich allenthalben als ein tugendhafter Mann bekannt, und der Kaiser glaubte, daß er keinem Bessern die Sorge für seine Gemahlin hätte anvertrauen können als diesem. Auch Hildegardis willigte mit Freuden in den Vorschlag ihres Gemahls.

Allein Beide täuschten sich; denn Taland war Einer von den vielen Menschen, die äußerlich gut scheinen, aber innerlich Bösewichter sind, oder mit andern Worten, ein niederträchtiger Heuchler.

Denn kaum war Karl abgezogen, so zeigte sich der böse Mann in seiner wahren Gestalt, und trat mit seinen unreinen Begierden und Absichten her-

vor, die er schon lange im Herzen verborgen hatte, und machte der frommen Hildegard Anträge, vor denen ein ehrbares Weib erröthen mußte.

Diese überhäufte ihn zwar mit bitteren Vorwürfen; allein Taland achtete darauf nicht; je mehr sie ihn abwies, desto mehr drang er in sie, und am Ende foderte er das mit Drohen, was er Anfangs nur erbeten hatte.

Darüber gerieth die fromme Hildegard in große Bestürzung; im Drange ihrer Noth wendete sie sich daher zu Gott mit heißem Gebete, und er der allmächtige Helfer gab ihr den Einfall, durch List des bösen Mannes los zu werden. Und diesen Einfall vollzog sie ohne Zaudern.

Sie stellte sich nämlich von nun an freundlicher gegen Taland, machte ihm sogar Hoffnung, seinen Wünschen nachzukommen, ja beredete ihn eines Tags, ein Lustschlößlein im entlegenen Walde zu bauen, um dort ungestört vor den Augen der Welt mit ihm zusammenkommen zu können. Der tugendhaften Frau ist diese Verstellung zwar sehr schwer angekommen, wie ihr euch leicht denken könnt, lieben Kinder. Allein sie konnte nicht anders.

Taland aber merkte die Falle nicht. Vielmehr hocheifreut darüber, nun recht bald am Ziele seiner Wünsche zu stehen, beeilte er sich, das verlangte Lustschloß aufzurichten zu lassen. In kurzer Zeit stand es ganz vollendet da, mit festen eisernen Thüren und Riegeln versehen, damit ja kein Fremder ins Innere eindringen könne. Er brachte sogleich Hildegarden davon Nachricht, und diese verstand sich

dazu, kommenden Tages das erstemal mit ihm dahin zu gehen.

Angelangt am Waldschlosse, öffnete Taland die äußere Pforte, und gelangte mit Hildegard vor die Thüre des innersten Gemaches. Er öffnete auch diese; Hildegard ließ ihn vorangehen; aber kaum hatte sein Fuß das Innere betreten, als sie schnell hinter ihm die Thüre zuschlug, die Riegelschlösser von außen anlegte, und nun den auf diese Weise Gefangenen zurief: „Da bleibe in diesem Gemache, Schändlicher, bis mein Gemahl wiederkehret, so habe ich doch Ruhe vor deinen bösen Anträgen. An Speise und Trank soll es dir nicht fehlen. Ich wünsche dir nun gute Unterhaltung.“

Taland sah nun mit Entsetzen, daß er betrogen war. Da redete er auf einmal ganz anders, und bath und beschwor Hildegarden, ihn doch heraus zu lassen. Diese aber merkte auf seine Worte nicht, und ging fort, nachdem sie auch noch die äußere Eingangspforte fest verschlossen hatte.

Wochen vergingen, während Taland einsam in seinem Gefängnisse zubrachte. Endlich erscholl die Nachricht von Karls Rückkehr; Hildegardis vernahm sie mit Freuden, und die Gute eilte nun gleich in das verborgene Waldschloß, den bösen Taland zu befreien, ohne großes Aufsehen des Volkes, denn man wählte ihn auf einer Lustreise.

Taland that gar freundlich gegen Hildegard, als sie die Thüre öffnete, und mit liebem Blicke sprach er: „es soll jetzt Alles zwischen uns vergessen seyn, was geschehen ist.“ Aber sein Herz dachte

nicht so, sondern entbrannte voll Rachsucht, die er auch bald ausbrechen ließ. Als sein Bruder, der Kaiser anlangte, da war große Freude in der kaiserlichen Burg, zu allermeist bei Frau Hildegard, deren Leid jetzt wieder in Freude und Wonne verwandelt schien. Aber es sollte nicht lange so währen; sie konnte nur kurze Zeit das Glück des Wiedersehens genießen, und noch mehr des Bittern folgte.

Wenige Tage waren verflossen, so trat der ungetreue Mann vor seinen Bruder, und brachte allerlei böse Kunde über das bisherige Betragen Hildegardens: „vor allem, sprach er, wollte sie mich zu Dingen verleiten, die ich nur dann erfüllen konnte, wenn ich deine Ehre hätte in den Staub treten wollen. Siehe, sie hat ein Lustschloß in den Wald bauen lassen, von dem nur ich weiß, und wo sie ungestört mit mir ihre bösen Streiche spielen wollte.“

Als der Kaiser diese verläumderischen Worte des ungetreuen Bruders hörte, gerieth er in höchste Wuth. „Ha! die schändliche Schlange! — rief er aus, ich will sie nimmer sehen, die Treulose. Gehe hin, mein Bruder, thue mit ihr, was dir gefällt, daß sie nicht mehr vor mein Angesicht komme.“ Das waren köstliche Worte für den Bösewicht.

Sogleich bestellte er ein paar Knechte, die mußten des Nachts zur Kaiserin gehen, sie, trotz alles Bittens und Widerstrebens, einige Stunden weit in einem Wagen fortführen, und dort von der Rheinbrücke hinab in die Fluthen stürzen.

Nach gescheneher That kehrten sie mit der Nachricht zu ihrem Herrn zurück, der sich über die Massen freute, daß nun ein Opfer seiner Rache gefallen sey. Aber es war dem nicht so. Gottes Hand waltete über der unglücklichen Fürstin, die durch Schwimmen sich glücklich ans Ufer rettete, in einer nahen Fischerhütte trockene Kleider anzog, und nach einer Wanderschaft von ein paar Monaten im Schwabenlande ankam, wo sie bei niederen Landleuten am Bodensee eine freundliche Herberge fand.

Hier lebte sie, ungestört von der Welt, lange Zeit glücklich und froh. Denn sie besaß ein reines Bewußtseyn, ein ruhiges Gewissen, die schönsten Troststerne selbst im höchsten Unglücke.

Von früher Jugend an hatte sie schon eine Freude gehabt an Pflanzen und Steinen, und ihre verborgenen Kräfte zu erforschen gesucht. Jetzt wandte sie diese Kunde an, um manchem Kranken, der zu ihr kam, ein heilsames Tränklein, oder eine wohlthuende Salbe zu bereiten. Bald erscholl der Ruf davon in der ganzen Gegend umher, und Jedermann sprach von der frommen Frau und ihrer Heilkunde.

Es geschah nun zu jener Zeit, daß auch Kaiser Karl eine Reise ins Schwabenland machte. Er sah aber sehr traurig und betrübt aus; denn innere Unruhe quälte ihn, ob er nicht zu rasch in seinem Verdammungsurtheile gegen seine Gemahlin gewesen sey, und sie unschuldig dem Tode überliefert habe. Sein Bruder Taland begleitete ihn, der an einem unheilbaren Aussatze litt, ein sichtbares Strafgericht,

das Gott über ihn verhängt hatte. Er reiste in manche Lande, um sich heilen zu lassen; allein umsonst.

Als er nun hier von der frommen Wunderthäterin Hildegard hörte, suchte er schnell sie auf. In ihre niedere Wohnung gelangt, sah er sie, ohne sie zu erkennen. Hildegard aber erkannte ihn gleich, und dankte Gott für die Gelegenheit, nun feurige Kohlen sammeln zu können auf das Haupt ihres Feindes. Taland brachte sein Anliegen vor; Hildegard antwortete: „Dir soll geholfen werden! aber zuvor gehe in die Kirche, und bekenne alle deine Sünden; dann erst wird die Arznei helfen, welche ich dir senden werde.“

Taland that nach ihrem Worte; jetzt sandte ihm Hildegard eine Arznei, die ihn in kurzer Zeit gesund machte.

Das vernahm Kaiser Karl; sogleich sandte er nach der wunderthätigen Frau, denn er wünschte, sie kennen zu lernen. Da ließ ihm Hildegard sagen, sie würde wohl vor ihm erscheinen, aber sie habe das Gelübde gethan, nur im Hause des Herrn sich vor den Menschen zu zeigen.

Mit dem frühen Morgen erschien der Kaiser, begleitet von seinem Bruder, dem Wiedergenesenen, in der Kirche. Verschleiert trat Hildegard vor ihren Gemahl, daß er sie nicht erkannte. „Großmächtiger Kaiser! begann sie mit verstellter Stimme, ihr wollet wissen, wer ich sey? so sey es euch denn kund gethan! aber zuvor gebt mir das Versprechen, daß ihr eine Bitte erfüllet, welche ich euch vorlegen

werde. Es ist eine Bitte, die ihr nie zu bereuen habt."

„Ich verspreche es euch, wunderthätige Frau,“ gelobte der Kaiser. Da schlug sie den Schleier zurück, und seine verstoßene Gattin stand vor ihm. „Können die Todten auferstehen!“ rief Taland, und er sank blaß nieder am Kirchenstuhle. „Hildegard ist unschuldig!“ setzte er hinzu mit zitternder Stimme. „Meine Hildegard unschuldig! rief Karl hocheufreut, so hat meine Ahnung mich nicht betrogen, und ich habe wirklich in rascher Zorneswuth die Unglückliche verdammt! Kannst du mir verzeihen?“ sprach er und sank vor ihr auf die Kniee nieder.

„Steht auf! sprach Hildegardis, und schloß den Gemahl in ihre Arme, ich verzeihe euch, mein theurer Gemahl, aber ihr müßt auch dem verzeihen, der sein Unrecht bereut hat.“

„Ich will es um deinetwillen, antwortete Karl, und von nun an nie mich dem Zorne so hingeben, der, wenn er einmal Herr über uns geworden ist, den Menschen zum wilden Thiere herabwürdigen kann!“ —

2.

Ludwig der Strenge, Herzog in Bayern.

In Bayern regierte einmal vor Zeiten ein Herzog, Ludwig, genannt der Strenge. Er war, ein Kriegermann, rauh und bieder, von großem Berstande, aber nur allzuoft ein Raub seines Jähzorns.

Von

Von dieser Leidenschaft überwältigt, beging er einstmals eine That, die es klar beweist, wie gefährlich es ist, seines Zornes nicht mächtig zu seyn.

Einft begab sich nämlich der Herzog von seiner Residenzstadt München in sein rheinisches Land. Seine junge Gemahlin Maria, des Herzogs von Brabant Tochter, ihm kaum seit zwei Jahren vermählt, führte er zuvor in die Sicherheit der Beste Mangoldstein zu Donauwörth. Im Gefolge Ludwigs befand sich sein Feldhauptmann, der edle, tapfere Graf Heinrich von Hirschau. Ludwig achtete ihn sehr hoch; desgleichen die Fürstin, mit der er zur Kurzweil manchmal Schach spielte. Es wird erzählt, daß er beim Spiel einft die holdselige Frau gebeten, ihn als ihren eigenen Ritter zu duzen, wie sie das ja wohl auch bei manchem andern Unterthane zu thun pflege; aber sie habe diese Bitte abgeschlagen.

Ein Jahr verstrich, der Winter war gekommen. Die Pfalzgräfin sehnte sich nach dem allzulang entfernten Gemahl. In zärtlichen Zeilen flehte sie um seine Heimkehr. Auch dem Grafen schrieb sie, wenn er den Herrn bewege, wolle sie ihm das gewähren, was er einft von ihr gebeten. Sie siegelte den Brief des Herzogs mit rothem Wachs; schwarz den des Grafen, damit die Schreiben nicht verwechselt würden. Denn der Bote war des Lesens unfundig. Aber dennoch gerieth der falsche Brief in Ludwigs Hände.

Mit Neugierde erbrach er den Brief des Grafen, als er aber die zweideutigen Worte des In-

halts las, verfiel er in schrecklichen Argwohn, und gerieth außer sich vor Zorn. Wie wahnsinnig stürzte er auf den Boten los, und gab ihm statt des Botenlohnes, mit eigener Faust den Tod. In höchster Wuth jagte er auf schnellem Rosse nach Donauwörth. Dort trat ehrerbietig aus den Pforten der hohen Burg ihm der Schloßvogt entgegen; den rannte er mit gezücktem Dolche zu Boden, als schlechten Hüter seiner fürstlichen Ehre; stieg hinauf, wo Helica, ein Edelfräulein der Herzogin, ihn auf den Stufen begrüßte. Als Gegengruß tödtete er sie auf der Stelle. Vier andere Jungfrauen ließ er von den Zinnen des Schlosses stürzen. Geschrei des Entsetzens füllte die Hallen der Burg. Doch trotz allen dem hatte er jedoch noch nicht vollendet. Denn allzugleich erhielt ein Knecht den Befehl, die Herzogin hinauszuführen und zu enthaupten. Fühllos blieb er bei dem Jammer der unschuldigen Gemahlin; das Bitten aller Umstehenden rührte ihn gleichfalls nicht. Die unglückliche Gemahlin wurde enthauptet.

Doch bald, wiewohl zu spät, erwachte er aus seiner Raserei, und vernahm durch unverwerfliche Zeugen die unbefleckte Treue seiner Gemahlin. Aber schon auf Erden erhielt er die gerechte Strafe für sein Vergehen. Schmerz und Reue quälten ihn, und wie das Volk sagt, hat Gram in einer Nacht sein Haar entfarbt. Seine Seele fand keine Ruhe, bis er Thränen des Büßers geweint, und Pabst Alexander ihn von der Blutschuld losgesprochen.

Otto von Wittelsbach.

In demselben Herzogthume Bayern lebte einmal ein Pfalzgraf, Namens Otto von Wittelsbach, ein sehr tapferer Krieger, aber auch sehr jähzorniger Mann. Er war ein Freund und Kampfgenosse des damaligen deutschen Kaisers Philipp, der ihn sehr liebte, und ihm auch seine Tochter zur Ehe versprochen, aber später sein Wort wieder zurücknahm. Darüber fühlte sich Otto sehr beleidigt. Indeß hatte er Hoffnung, eine Fürstin aus Polen zu erhalten, und vom Kaiser Philipp ein Sendschreiben begehrt, ihn dem Vater derselben zu empfehlen. Otto erhielt solches versiegelt; doch traute er dem Schreiben nicht, öffnete es unterwegs, und ließ es sich vorlesen. Da fand er es nun verläumderischen Inhalts voll; seine Wuth kannte keine Gränzen darüber, und er schwur im Tode des Kaisers sich zu rächen. Ohne sich zu besinnen, und seinen ersten Zorn abzukühlen, begab er sich nach Bamberg, wo Philipp gerade Hoflager hielt, und stürzte gezogenen Schwertes in des Kaisers Zimmer. Philipp gerade unwohl, saß da am Brettspiele mit seinem Kanzler, dem Bischofe von Speier, und Heinrich von Waldburg, dem Truchseß. Den Pfalzgrafen mit dem bloßen Schwerte erblickend, verwies der Kaiser ihm solche Gaukelfechtereien, zu welchem hier nicht der Ort sey. „Wohl Ort und Zeit, Eure Untreue zu rächen!“ schrie Otto, stürzte gegen den Kaiser, und schlug demselben das Schwert

tief in den Hals, daß die Pulsader zerschnitten sprang, und der arme Fürst den Geist aufgab. Alles erbebte vor diesem blutigen Verbrechen. Otto entfloß und wurde geächtet; flüchtig umherirrend, ohne Freunde und Obdach, traf ihn Heinrich Kalatin der Pappenheimer, Philipps Marschall, in einem Meierhof bei Abach, tödtete ihn, und warf sein herabgehauenes Haupt in die Donau. Und so mußte er des Zornes blutige That im eigenen Blute büßen.

4.

Eine rasche That vor einem Richter.

König Heinrich IV., von England hatte einen Sohn, der wie alle Erstgeborenen der Könige von England, Prinz von Walis genannt wurde, aber dessen eigentlicher Taufname Heinrich war.

Dieser führte ein sehr leichtsinniges Leben, und ging besonders mit vielen schlechten Gesellen um, die ihn stets zu losen Streichen verführten. So beredeten sie ihn eines Abends, als sie zusammen zechten und lachten, sich als Räuber zu verkleiden, um in derselben Nacht einige Reisende auszuplündern, welche auf der Strasse von Rochester nach London unter Wegs waren, und viel Geld mit sich führten.

Er ging daher mit der ganzen Gesellschaft hinaus auf die Landstrasse, wo auch bald die armen Reisenden ankamen, und rein ausgeplündert wurden. Hierauf kehrten die lockeren Gesellen in eine

Taverne nach London zurück, um hier das geraubte Geld zu verzehren und zu vertrinken.

Die Reisenden inzwischen waren, nachdem sie vom ersten Schrecken sich erholt hatten, den Räubern im Stillen nachgeeilt, und hatten sich deutlich die Taverne gemerkt, in welche sie gegangen waren. Hierauf machten sie sogleich beim Scherif (einem Polizeibeamten) die Anzeige, und dieser ging mit einigen Soldaten und den Reisenden an die bewußte Taverne.

Wie erstaunte er aber, als er den Sohn des Königs, mitten unter jener Gesellschaft fand, welche man ihm als eine Kotte von Strassenräubern geschildert hatte. Auch die Reisenden erschrocken, und würden sicher die Sache für einen Irrthum gehalten haben, wenn sie nicht an den Kleidern die Räuber deutlich erkannt hätten.

Der Scherif war in großer Verlegenheit, und wußte Anfangs nicht, was er thun sollte; allein er faßte doch endlich den Entschluß, die ganze Bande zum Richter zu führen.

Dieser, eben so überrascht, als es der Scherif gewesen war, den Prinzen von Walis als Räuber vor sich stehen zu sehen, aber nichts weniger als erschrocken, sagte zu ihm, er müsse recht sehr bedauern, ihn in so schlechter Gesellschaft zu erblicken; er würde ihn zwar aus Ehrfurcht für seinen königlichen Vater nicht selbst in das Gefängniß setzen; aber seine übrigen Freunde müßten sogleich eingesperrt werden; und am nächsten Morgen wolle er

dem Könige die Anzeige von der schlechten Aufführung seines Sohnes machen.

Diese Worte setzten den jungen Prinzen in eine solche Wuth, daß er die Hand erhob, und den alten, ehrwürdigen Richter tüchtig ins Gesicht schlug.

Die Beleidigung einer Magistratsperson war aber eine so strafbare und gesetzwidrige Handlung, daß der Richter gezwungen war, den Befehl zu geben, ihn ebenfalls in das Gefängniß zu führen, wo er die Nacht über eingesperrt blieb, und Zeit fand, seinen Zorn abzukühlen.

Der Richter ging des andern Morgens früh zum Könige, und entdeckte ihm den ganzen Vorfall. Der König, ein sehr guter und rechtschaffener Mann, billigte vollkommen sein Betragen, und befahl, der Prinz solle dem Richter, wegen der Beleidigung, welche er ihm zugefügt habe, um Verzeihung bitten. Heinrich, welcher während der Nacht zur Besinnung kam und über sein Unrecht nachgedacht, und seinen Fehler bereut hatte, gehorchte dem Befehle seines Vaters, und bat den guten alten Richter in demüthigen Worten um Verzeihung; welche dieser auch von Herzen gern gewährte.

Hierauf sprach der König zu seiner Umgebung: „Bin ich nicht ein recht glücklicher König, einen eben so rechtschaffenen, als muthvollen Richter zu haben, der sich nicht gefürchtet hat, meinen eignen Sohn in das Gefängniß zu setzen? Und bin ich nicht auch ein sehr glücklicher Vater, einen Sohn zu besitzen, der sich nicht schämt, seinen Fehler zu

bekennen, und sein Unrecht auf eine solche Weise gut zu machen?“ —

Und wirklich wurde dieser sein Sohn auch nach seines Vaters Tode ein braver Regent, der nie mehr der Unbesonnenheit oder dem Jähzorne sich hingab, sondern weise und milde regierte. Seine schlechten Jugendgespielen wurden alle aus seinem Reiche verbannt, als er König wurde; den Richter aber, der ihn damals einsperren ließ, berief er zu sich und sprach zu ihm mit freundlicher Miene: „Empfangt nun erst meinen Dank für das, was ihr damals an mir gethan; ihr seyd ein braver Mann, der die Gesetze gegen mich selbst aufrecht zu halten gewußt hat; ihr werdet sie also gewiß auch zum Wohle meines ganzen Volks, gegen jeden Andern aufrecht zu halten verstehen. Ich ernenne euch deswegen zum Lordkanzler von England.“ So hatte wilder Zorn in Edelmuth sich verwandelt.

5.

Johanna Shore, ein Spiegel der Geduld.

Geduld ist eine schöne Tugend, sie bringt Rosen, ja kann uns den Himmel erwerben. Dieser Tugend sollen wir uns schon von Jugend auf emsig befließen.

Ich will euch nun ein schönes Beispiel der Geduld erzählen, welches uns gleichfalls vor Zeiten in England eine unschuldige Jungfrau gegeben hatte. Sie hieß Johanna Shore, die einst am königlichen Hofe sehr in Ansehen stand, nun aber unter der neuen Regierung von dem Vormunde des damaligen

gen minderjährigen Königs Eduard V., Richard mit Namen, sehr gehaßt, und sogar der Hexerei beschuldigt wurde.

Er klagte die arme, unglückliche Johanna deshalb förmlich an, und obwohl er selbst nicht an Hexen glaubte, benutzte er doch hier das Mittel gegen seine Feindin, um ihr den Tod zuzuziehen.

Johanna wurde wirklich zur Kirchenbuße verurtheilt, das heißt, sie mußte in einem weißen leinenen Tuche gehüllt, mit einem Lichte in der Hand, an der Kirchenthüre stehen, und mit lauter Stimme Beichte über ihre Sünden ablegen. Jeder Vorübergehende durfte sie beschimpfen und verspotten; sie aber blieb still und duldsam.

Der grausame Richard befahl ferner, daß nach überstandener Buße sie Niemand in sein Haus aufnehmen sollte; auch durften ihr weder Kleider, noch Brod, noch Wasser gereicht werden; denn es war der Wille dieses bösen Menschen, sie in den Straßen, wie eine Verbannte, umherirren zu lassen, bis sie vor Kälte und Nässe, oder vor Hunger und Elend umkäme.

Alle guten Menschen betrübten sich zwar über diesen grausamen Befehl; allein Richard drohte Jedem mit dem Tode, der dawider handeln würde, und so mußte denn wohl geschehen, was er befohlen hatte. Die arme Johanna Shore blieb nun auf freier Strasse, in einem weißen Tuche gehüllt, von aller menschlichen Hülfe verlassen, und als sie fühlte, daß sie vor Kälte und Müdigkeit dem Tode nahe war, bat sie um ein Obdach, allein Niemand öffnete ihr die Thüre; sie bat um ein Stückchen Brod, aber Keiner durfte es wagen, ihr diese kleine Gabe zu reichen, und eben so flehte sie umsonst um einen Tropfen Wasser! Aber bei allen diesen Qualen verlor sie doch die Geduld nicht.

Als sie sah, daß alle Hoffnung verloren war, und ihre Kräfte immer mehr abnahmen, legte sie

sich auf das harte Steinpflaster der Strasse nieder, und ergab sich mit der größten Sanftmuth in ihr trauriges Schicksal. Die arme Johanna, die sonst am Hofe die herrlichsten Kleider trug, die kostbarsten Speisen genoß, würde jetzt für ein Stückchen ver- schimmeltes, schwarzes Brod, oder für ein wenig trübes Wasser, Alles in der Welt gegeben haben!

So blieb sie nun liegen, ohne zu murren oder zu klagen, und betete zu Gott, er möchte ihr die Sünden vergeben, welche sie in ihrem Leben begangen hätte. Erst nach drei langen und qualvollen Tagen hörten endlich die Leiden dieses armen Geschöpfes auf. Sie legte ihre hohlen Wangen auf das harte Steinpflaster, schloß ihre schon erloschenen Augen und starb. —

6.

Der heilige Heimeran.

Geduld macht die schwersten Leiden ertragen, ja selbst die Qualen des Todes werden durch sie versüßt. Davon gibt uns, unter andern Heiligen, besonders St. Heimeran ein Beispiel, von dem ich euch nun erzählen will. Dieser christliche Glaubens- prediger kam vor vielen hundert Jahren nach Bayern, wo ihn der damalige Herzog Theodo sehr freund- lich empfing, und ihn sehr lieb gewann. Auch das Volk verehrte ihn mit ungemeiner Ehrfurcht. Drei Jahre verkündete der heilige Mann die Lehren des Gekreuzigten im Herzogthume Bayern, und suchte die Unterthanen sittlich gut zu machen.

Doch unerwartet ward sein Leben geendet. Auf einer Reise nach Rom wurde er nämlich unterwegs von dem Sohne des Herzogs, dem Prinzen Land- bert, einem sehr wilden Manne, angefallen, und mit den schändlichsten Vorwürfen und Verläumdun- gen überhäuft. Der Heilige, seiner Unschuld sich bewußt, erduldet alle Schimpfreden mit Ruhe und

Gelassenheit, und sprach blos: „zu Rom vor dem obersten Hirten der Christenheit will ich über jede Beschuldigung mich verantworten, und Strafe leiden, wenn ich solche verdient habe.“ Die Wuth ließ aber den Prinzen nicht mehr hören, und so beging er auch ein schändliches Verbrechen. Er befahl sogleich, ohne eine fernere Untersuchung und Verantwortung abzuwarten, den heiligen Mann an die Sprossen einer Leiter zu binden, und dessen Glieder zu verstümmeln. Heimeran überstand diese gräueltollen Schmerzen mit beispielloser Geduld; kein Laut des Unwillens kam über seine Lippen. Als er halb todt im Blute schwamm, verließen ihn seine Mörder; die Bewohner der Gegend liefen zusammen und erstaunten über die Geduld und freudige Ergebung des heiligen Märtyrers. Sie legten ihn auf einen Wagen und führten ihn nach Aschheim; der Heilige starb aber auf dem Wege dahin, nahe bei Feldkirchen, wo in der Folge zum Andenken ein Kirchlein erbaut wurde. Später wurden die Gebeine nach Regensburg gebracht, und über denselben ward das erste Kloster in Bayern erbaut.

Schmidt'scher Druck.